

E-Journal (2013)

2. Jahrgang · 1

Forum  
Interdisziplinäre  
Begriffsgeschichte

Herausgegeben von Ernst Müller  
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

(FIB)

# Anführungszeichen als Symptom. Zum historischen Bedeutungs- und Funktionswandel einer Zeichenform<sup>1</sup>

Falko Schmieder

*They stole away the meaning words used to have. It's like learning a whole new language in a strange new world. As if you can teach people to get used to anything—that you are and at the same time, you aren't, that you exist, and at the same time, you don't, that you're lying and telling the truth all together. I feel like I've come back from some other planet.*

ARNOŠT LUSTIG, *Darkness Casts No Shadow*

In diesem Beitrag möchte ich mich mit einer Zeichenform befassen, die auf den ersten Blick unscheinbar und trivial zu sein scheint: den Anführungszeichen, die man salopp auch Gänsefüßchen oder Hasenöhrchen nennt. Für die Historische Semantik und Begriffsgeschichte ist die Bedeutung dieser Zeichen längst erkannt. Wie Martin Wengeler im Anschluss an Ludwig Jäger und Dietrich Busse herausgestellt hat, handelt es sich bei der Verwendung von Anführungszeichen um eine sprachreflexive Äußerung, der insbesondere für die Analyse des politischen Sprachgebrauchs eine Anzeigerfunktion zukommt – wird doch an ihnen eine bewusste Distanzierung von bestimmten Sprachgebräuchen und Wortverwendungsweisen greifbar. Nach Wengeler lösen explizite Wortthematisierungen zumindest ansatzweise das Problem des Auffindens von Belegstellen, die das Auftauchen neuer oder den Plausibilitätsverlust älterer Bedeutungen anzeigen. Mit ihrer Analyse werden Schwellen vom okkasionellen zum usuellen Wortgebrauch sichtbar und die Erfassung des Auftretens semantischer Innovationen stärker objektivierbar. Besonders in den sprachgeschichtlichen Forschungen der Düsseldorfer Schule ist deshalb das Aufsuchen von in Form von Anführungszeichen explizit gemachten Sprachthematisierungen zu einer »zentralen ›Findungsmethode« gemacht worden.<sup>2</sup> So weit ich sehe ist diese Methode punktuell in Bezug auf die Verwendung einzelner Wörter in Anschlag gebracht worden, was sich mit dem besonderen Interesse am politischen Sprachgebrauch und insbesondere am Einsatz ›brisanter Wörter‹ begründen lässt. Im Unterschied dazu geht es mir im vorliegenden Beitrag nicht primär um die Analyse einzelner Verwendungen, sondern – auf einer

1 Bei dem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich auf dem Workshop *artefrakte. Politisch motivierte Gewalt und experimentelle Darstellungsformen in Kunst und Literatur* im Dezember 2012 in Hamburg gehalten habe. Ich danke den Organisatorinnen Esther Kilchmann und Claudia Nickel sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für Anregungen und Kritik.

2 Vgl. Martin Wengeler: »Beabsichtigter Sprachwandel und die ›Unsichtbare Hand‹. Oder: Können verbale Strategien die Bedeutungsentwicklung ›brisanter Wörter‹ beeinflussen?«, in: Oswald Panagl/Horst Stürmer (Hg.): *Politische Konzepte und verbale Strategien. Brisante Wörter – Begriffsfelder – Sprachbilder*, Frankfurt a.M./u. a. 2002, S. 63–84, bes. S. 67–71.

verallgemeinernden Ebene – um die Herausarbeitung eines grundlegenden historischen Bedeutungs- und Funktionswandels des Einsatzes dieser Zeichenform. Im ersten Teil gehe ich kurz auf deren (Vor-) Geschichte ein, um mich dann im zweiten Teil zwei Feldern zuzuwenden, in denen diese Zeichen nicht nur häufig, sondern, worauf es mir ankommt, in einem epistemisch neuen Sinne eingesetzt worden sind, nämlich im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit den Folgen der Shoah und der Entwicklung der Atomwaffen. Ausblickhaft möchte ich dann noch die Frage aufwerfen, was es mit der zu beobachtenden Generalisierung der neuen Funktionen der Anführungszeichen auf sich haben könnte.

## I

Der Gebrauch von Anführungszeichen lässt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Zu den ersten Funktionen gehört das Hervorheben besonders wichtiger Textpassagen, die Anführung von Werktiteln, Namen und fremdsprachlichen Ausdrücken sowie das Zitieren, also das Einrücken einer fremden Rede in den eigenen Text. Im Zuge der Herausbildung und Profilierung der Autorfunktion ergibt sich dann als weitere Funktion die der Sprachkritik: Anführungszeichen dienen, prominent etwa bei Georg Christoph Lichtenberg oder Jean Paul, als Mittel der Ironisierung und Distanzierung von herrschenden Sprachgebräuchen und Formulierungsweisen.<sup>3</sup>

In linguistischen Studien wird diese Form des Einsatzes von Anführungszeichen unter der Kategorie des Inhaltsvorbehalts und näher als Applikationsvorbehalt gefasst.<sup>4</sup> Formal ist von einem durch Anführungszeichen signalisierten Applikationsvorbehalt dann zu sprechen, wenn ein bestimmter Ausdruck auf das Gemeinte nicht oder nur mit Einschränkungen zutrifft. Dieser Applikationsvorbehalt kann neben Anführungszeichen durch Wendungen wie *vermeintlich*, *angeblich*, *gewissermaßen*, *eine Art von*, *so genannt* u. ä. zum Ausdruck gebracht werden.<sup>5</sup> Eine zweite, radikalere Form des Inhaltsvorbehalts ist der Begriffsvorbehalt, bei dem nicht nur die Anwendung eines bestimmten Ausdrucks auf einen bestimmten Fall, sondern der mit dem markierten Ausdruck verbundene Begriff selbst infrage gestellt wird. Mit anderen Worten wird ein durch Anführungszeichen signalisierter Inhaltsvorbehalt als Begriffsvorbehalt interpretiert, wenn der Leser annehmen kann, dass der Schreiber, der Anführungszeichen verwendet, nicht bloß die aktuelle Applikation problematisiert, sondern eine sinnvolle, vorbehaltlose Verwendbarkeit generell in Zweifel zieht.<sup>6</sup> Seit dem 19. Jahrhundert ist der klassische Ort für diese Verwendung der Anführungszeichen die Wissenschaft, deren Bewegungsdynamik der schöpferischen Zerstörung von Wissensbeständen zur permanenten Revision der überkommenen Begriffsbildungen zwingt. In den 1930er Jahren hat deshalb Gaston Bachelard die historische Epistemologie auf eine Reflexion der Anführungszeichen verpflichtet, die für ihn Indikator einer Diskontinuität des Sinns oder einer Reform des Wissens sind.<sup>7</sup>

Da es mir auch um eine Kritik der bisherigen Auseinandersetzung mit den Anführungszeichen geht, möchte ich darauf hinweisen, dass in der bislang umfangreichsten Studie, die diesem Phänomen gewidmet ist, als Extremfall des Applikationsvorbehalts der Umgang mit den Euphemismen der Nazis gilt. Gemäß dieser Studie wird der Extremfall für einen Begriffsvorbehalt dann erreicht, wenn das Denotat,

3 Vgl. Renate Baudusch: »Einige Ausführungen zu den Anführungszeichen«, in: *Sprachpflege. Zeitschrift für gutes Deutsch* 32 (1983) 4, S. 49–64.

4 Vgl. Reinhard Klockow: *Linguistik der Gänsefüßchen. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch*, Frankfurt a.M. 1980, S. 177–188.

5 Vgl. Undine Kramer: »Striche mit Wirkung: Markierung und Konnotation durch Anführungszeichen«, in: Matti Luukkainen/Riitta Pyykkö (Hg.): *Zur Rolle der Sprache im Wandel der Gesellschaft*, Helsinki 2002, S. 166–179, hier S. 168.

6 Vgl. Klockow: *Gänsefüßchen* (Anm. 3), S. 190.

7 Vgl. Gaston Bachelard: *Epistemologie. Ausgewählte Texte*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1974, S. 208–210.

wie in Darstellungen in der Science-Fiction-Literatur oder in den Berichten über Weltraumexpeditionen, außerhalb des irdischen Bezugsrahmens liegt.<sup>8</sup>

Damit wäre grob der Hintergrund umrissen, vor dem ich nun etwas ausführlicher auf die Verwendung von Anführungszeichen im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit den Folgen der Shoah eingehen möchte.

## II

In den Schriften der Überlebenden der Shoah ist die Problematisierung der Grenzen der Darstellbarkeit und der Reichweite der verfügbaren Begrifflichkeiten ein notorisches Thema.<sup>9</sup> Das Gefühl, sich niemandem mitteilen zu können, der diese Erfahrungen nicht selbst durchgemacht hat, war bei den Überlebenden weit verbreitet. Immer wieder wurde artikuliert, dass der Bedeutungsgehalt der Begriffe der bürgerlichen Welt unter den Bedingungen der Todeslager seine Gültigkeit verliere. Schweigen und Sprachlosigkeit kollidierten allerdings mit dem existenziellen Bedürfnis vieler Überlebender, Zeugnis abzulegen und ungeachtet des überwältigenden Gefühls einer sprachlichen Diskrepanz über ihre Erfahrungen zu berichten. Eine Form, diesen Widerspruch auszutragen, war die bewusste Problematisierung der Unzulänglichkeit überkommener Begriffe. Die Verwendung von Anführungszeichen war eine Möglichkeit, Worte zu gebrauchen und sich zugleich von diesen Worten zu distanzieren. Durch die Markierung wird die volle Verantwortung für die Äußerung zurückgewiesen. Der Gebrauch von Anführungszeichen indiziert das Scheitern einer sprachlichen Integration des Widerfahrenden. Exemplarisch hierfür kann auf Primo Levis Buch *Ist das ein Mensch?* verwiesen werden, wo der Autor am Schluss des Kapitels »Diesseits von Gut und Böse« dem Leser nahe legt, »darüber nach[zudenken, was für eine Bedeutung unsere Worte ›gut‹ und ›böse‹ oder ›Recht‹ und ›Unrecht‹ im Lager haben konnten«. Und an einer anderen Stelle heißt es: »Ebenso wie unser Hunger nicht mit der Empfindung dessen zu vergleichen ist, der eine Mahlzeit verloren hat, verlangt auch unsere Art zu frieren nach einem eigenen Namen. Wir sagen ›Hunger‹, wir sagen ›Müdigkeit‹, ›Angst‹ und ›Schmerz‹, wir sagen ›Winter‹, und das sind andere Dinge.«<sup>10</sup> Eine Sammlung der in den Texten von Überlebenden in Anführungszeichen gesetzten Wörter würde ein »lexicon of disruption«<sup>11</sup> ergeben. Keineswegs zufällig wird in den Schriften der Überlebenden häufig das Bild von einem anderen Planeten bemüht, um die Inkompatibilität der Erfahrungen zwischen bürgerlicher Welt und Lager zum Ausdruck zu bringen.<sup>12</sup> Diesem Bild korrespondiert die Folgerung von Primo Levi: »Hätten die Lager länger bestanden, wäre eine neue, harte Sprache geboren worden«<sup>13</sup>.

Vor dem Problem der Unanwendbarkeit der Begriffe standen auch diejenigen, die sich auf wissenschaftliche Weise mit der Shoah und ihren Folgen auseinandersetzten. Unabhängig voneinander stießen Vertreter verschiedener Disziplinen auf die Grenzen der Begrifflichkeit ihres jeweiligen Faches.<sup>14</sup> Auch hier

8 Vgl. Klockow: *Gänsefüßchen* (Anm. 3), S. 324 f.

9 Vgl. Manuel Köppen/Klaus R. Scherpe: »Zur Einführung: Der Streit um die Darstellbarkeit des Holocaust«, in: dies. (Hg.): *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 1–12.

10 Primo Levi: *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, aus dem Italienischen von Heinz Riedt, München 2007, S. 103, S. 148 f., vgl. das Original: Primo Levi: *Se questo è un uomo*, Torino 1958, S. 108, S. 156. Was es heißt, im Lager ›Hunger‹ zu haben, hat Tadeusz Borowski so festgehalten: »Real hunger is when one man regards another man as something to eat. I have been hungry like that, you see.« Zit. n. Lawrence Langer: *Verzweiflung der Überlebenden. The Holocaust and the Human Spirit*, New Haven/London 1991, S. 112.

11 Lawrence Langer: *Holocaust Testimonies. The ruins of memory*, New Haven/London 1991, S. xi.

12 Vgl. Antoni Kepinski: »Das sogenannte KZ-Syndrom. Versuch einer Synthese«, in: *Die Auschwitz-Hefte*, Bd. 2, hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1994, S. 7–13, hier S. 9; Langer: *Testimonies* (Anm. 10), S. 53.

13 Levi: *Mensch* (Anm. 9), S. 149.

14 Vgl. William G. Niederland: *Folgen der Verfolgung: das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord*, Frankfurt a.M. 1980, S. 9.

wurde durch Anführungszeichen eine Sprachnot (*sinopia*) signalisiert, auf die dann mit der Einführung neuer Begriffe – wie etwa dem des *Überlebenden-Syndroms* oder dem des *Genozids*<sup>15</sup> oder aber mit einer Umwertung überkommener Begriffe reagiert wurde.

Lassen sich die wissenschaftlichen Bemühungen um eine Erfassung der Folgen der Shoah noch als Spezialfälle des allgemeinen wissenschaftlichen Rektifizierungsprozesses im Sinne Bachelards begreifen, so stehen in der Perspektive der Überlebenden die in Anführungszeichen gesetzten Kategorien *ex negativo* für eine Erfahrung, von der generell infrage steht, ob sie an überkommene Erfahrungswelten anschließbar, ob – in der Terminologie von Hans-Georg Gadamer – eine Horizontverschmelzung überhaupt möglich oder ob der Bruch nicht unwiderruflich ist. Die Markierung bestimmter Wörter wäre dann als Symptom für eine Erfahrung zu verstehen, die sich nicht mehr erzählen und keiner Sinndeutung mehr zugänglich machen lässt. Standen die Anführungszeichen früher für den transitorischen Zustand einer momentanen Begriffsstutzigkeit oder Verlegenheit, so stehen sie jetzt für zwei inkompatible Universen und Zeitlichkeiten, die sich in keiner Meta-Erzählung mehr integrieren lassen. Lawrence Langer hat in diesem Zusammenhang von der Koexistenz von chronologischer und fortdauernder Zeit gesprochen.<sup>16</sup> Der Gegensatz dieser Zeiten und korrespondierend der spezifische Charakter ihrer Markierung im Text wird deutlich, wenn wir vom Medium der Texte in das Medium der Videos hinüberwechseln. Die Sprachnot, die im Text durch Anführungszeichen signalisiert wird, erscheint hier auf der körperlichen Ebene in Form von Aussetzern der Rede, im Versagen der Stimme, in Erinnerungslücken oder in Zusammenbrüchen, also in verschiedenen Formen der Überwältigung und Überforderung des Subjekts, für die die klinische Reflexion einen neuen Traumabegriff erarbeiten musste.<sup>17</sup> In Abgrenzung zum psychoanalytischen Traumabegriff, der auf einen Konflikt der psychischen Instanzen abhebt, wurden die Traumata der Überlebenden eher als Symptome der Geschichte selbst verstanden.<sup>18</sup> Konstitutiv für das Trauma ist der Ausfall einer psychischen Vermittlung. Die traumatische Erfahrung scheint resistent gegen die Zeit und bildet einen monolithischen Block, der das Subjekt zwingt, eine Vergangenheit, über die es nicht verfügen kann, mit sich fortzuschleppen. Die Überlebenden wurden, so könnte man sagen, zum Symptom einer Geschichte, die sie selbst nicht in Besitz nehmen, nicht in ihre Lebensgeschichte integrieren können und von der sie vielmehr selbst besessen und heimgesucht werden – in Albträumen und Flashbacks etwa, in denen die vergangenen Ereignisse in Form psychischer Fotografien wiederkehren. Die Einführung des neuen Traumabegriffs ging nicht zufällig mit der Frage nach der Möglichkeit der Therapierbarkeit einher. Denn zielte die traditionelle Psychoanalyse auf die Wiederholung und Bewusstmachung der traumatischen Erfahrungen, so zeigte die klinische Arbeit mit Überlebenden, dass die Versuche der Aufarbeitung des Traumas auch zu einer Retraumatisierung führen konnten. John S. Kafka beschreibt die psychische Erfahrung des Nationalsozialismus als »Zerbrechen«, wodurch das implizite Ziel psychoanalytischer Behandlung, nämlich ein Gefühl der Kontinuität des eigenen Lebens herzustellen bzw. zurückzugewinnen, nicht mehr realisierbar ist.<sup>19</sup> Das Trauma widerstrebt einer Aneignung durch das Subjekt und bleibt das Andere, nicht Identifizierbare, das narrativ nicht eingeholt werden kann. Die Realität der Massenvernichtung anerkennen bedeutet daher zugleich, die Beschränktheit der Analyse anzuerkennen.<sup>20</sup>

15 Vgl. Anson Rabinbach: »Genozid. Genese eines Konzepts«, in: ders.: *Begriffe aus dem Kalten Krieg. Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid*, Göttingen 2009, S. 43–72.

16 Vgl. Langer: *Testimonies* (Anm. 10), bes. S. 1–38.

17 Vgl. Ilka Quindeau: *Trauma und Geschichte. Interpretationen autobiografischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust*, Frankfurt a.M. 1995, bes. S. 38–44.

18 Vgl. Cathy Caruth: »Trauma als historische Erfahrung: Die Vergangenheit einholen«, in: Ulrich Baer (Hg.): *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt a.M. 2000, S. 84–98.

19 John S. Kafka: »»Unterbrechen« und »Zerbrechen«. Die Gewalt der Nicht-Interpretation«, in: *Trauma der Psychoanalyse? Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen*, Wien 2005, S. 148 ff.

20 Vgl. Gerhard Scheit: *Jargon der Demokratie. Über den neuen Behemoth*, Freiburg 2007, S. 136.

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Anführungszeichen in den Texten der Überlebenden als Klammer um eine traumatische Erfahrung verstehen, die aufgrund ihrer Grauenhaftigkeit und Gegen-Rationalität nicht in den Sinnzusammenhang einer Lebensgeschichte integriert werden kann. Die Anführungszeichen hätten dann eine historisch neue Funktion zu übernehmen. Handelte es sich bei früheren Verwendungen um das kontrollierte Einrücken einer fremden Rede in die eigene Geschichte oder um die souveräne Distanzierung von einem herrschenden Sprachgebrauch, so stehen sie nun als Symptom für eine Lebenslücke, als Anzeige für etwas, worüber andere verfügt haben, was anderen gehört und das weder selbst angeeignet noch mit anderen geteilt werden kann.<sup>21</sup> Es erscheint mir fraglich, ob die linguistische Kategorie des Begriffsvorbehalts zureichend ist, um diese neue Funktion der Anführungszeichen in ihrem spezifischen Charakter zu erfassen. Dass die hier in Rede stehende Sprachnot auch auf die Texte derer durchschlägt, die sich wissenschaftlich mit den Folgen der Shoah beschäftigt haben, wird an der Problematisierung des Gebrauchs von Anführungszeichen deutlich, die sich in Ilka Quindeaus Auseinandersetzung mit den autobiografischen Erzählungen Überlebender findet. In einer Anmerkung heißt es: »In dieser Arbeit finden sich häufig einzelne Wörter in Anführungszeichen. Soweit es sich dabei nicht um Zitate handelt, geben sie die Sprachnot der Verfasserin wieder, die zumindest zum Teil dem Gegenstand geschuldet ist.«<sup>22</sup>

### III

Zeitlich parallel zur Auseinandersetzung mit den Folgen der Shoah bilden die Diskussionen um die Konsequenzen des Einsatzes und der Weiterentwicklung der Atomwaffen ein zweites Problemfeld, auf dem die Anführungszeichen in einem neuen historischen Sinne eingesetzt wurden. Das Ausgangsproblem liegt in der Frage, wie Artefakte kategorisiert werden sollen, die in Minuten das Leben von Millionen auslöschen können. Kritiker haben als einen entscheidenden Punkt herausgestellt, dass durch diese neuen Waffen das traditionelle, von Clausewitz geprägte Verständnis des Krieges als eines Mittels der Politik außer Kraft gesetzt ist, da der Einsatz dieser Waffen aufgrund ihrer verheerenden Wirkungen jeden vernünftigen Zweck zu Schanden machen würde. Die Zerstörung der Mittel-Zweck-Relation wurde daran verdeutlicht, dass die Steigerung der Zerstörungskapazität zwar technisch möglich, aber praktisch bedeutungslos ist, da sich der Effekt nicht steigern ließe.<sup>23</sup> Die begriffliche Arbeit der Kritiker hatte dementsprechend einen doppelten Charakter: Einerseits ging es darum, die Anwendbarkeit traditioneller Kategorien der Kriegführung zu bestreiten bzw. die Überholtheit der traditionellen Kategorien herauszustellen, was vermitteltst des Einsatzes von Anführungszeichen realisiert wurde. Zu den inkriminierten Kategorien gehörten etwa die Begriffspaare *Sieger* versus *Besiegte* oder *Militär* versus *Zivilbevölkerung*. Zugleich ging es den Kritikern darum, die Aufmerksamkeit auf den ver-rückten Sinn des Vokabulars zu lenken, das den neuartigen Charakter dieser Waffen sowie die Bedingungen, unter denen sie entwickelt wurden, zum Ausdruck brachte. Auffälliger Weise wurden nun aber auch diese neuen Kategorien häufig in Anführungszeichen präsentiert, was sich nicht allein aus der schon früher bekannten Funktion von Anführungszeichen verstehen lässt, gewagte oder riskant erscheinende Neuprägungen zu markieren. Meines Erachtens kommen die Anführungszeichen hier in der neuen Funktion zum Einsatz, ein sachlich angemessenes

21 Vgl. Jochen August/Götz Aly/Jan Philipp Reemtsma: »Viereinhalb Jahre«, in: *Die Auschwitz-Hefte*, Bd. 1, S. 7–8, hier S. 7.

22 Quindeau: *Trauma und Geschichte* (Anm. 16), S. 22.

23 Vgl. Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Zerstörung der Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München 2002, S. 250.

Sprechen hervorzuheben, das seinen Gegenstand nicht mehr verantworten kann. Die Anführungszeichen markieren also eine Distanz zum Objekt, die nichts mit Ironie zu tun hat. Im Gegenteil wird der Ausdruck als sehr treffend empfunden, die bezeichnete Sache aber als keiner menschlichen Bestimmung mehr subsumierbar verstanden. Es handelt sich, wie etwa bei den Begriffen *MAD* (*Mutual Assured Destruction*), *Finite Deterrence* oder *Overkillkapazität*, um einen objektiven Widersinn, um Absurditäten, die keiner Vernunftbestimmung unterstellt werden können. Günther Anders hat im Hinblick auf diese Spaltung, die vermittelt von Anführungszeichen angezeigt wird, von einem »prometheischen Gefälle«<sup>24</sup> gesprochen; für Jerome Frank stellt sich der Überschnitt zu den neuen Massenvernichtungsmitteln semantisch so dar, dass die alten Bedeutungen obsolet geworden und die neuen ultimativ absurd sind.<sup>25</sup>

Im Hinblick auf diese neue Verwendung möchte ich abschließend die Frage formulieren, ob nicht viele der neueren Begrifflichkeiten, die uns heute in Anführungszeichen begegnen und der Jury der sprachkritischen Aktion als Kandidaten für Unworte des Jahres oder für ein neues Wörterbuch des Unmenschen vorgeschlagen werden, eher dieser neuen Funktion subsumiert werden können. Zu denken wäre etwa an die Begriffe *Humankapital*, *Kollateralschaden*, *Vernichtungskapazität* oder *Anschlussverwendung*, die nüchtern und präzise reale gesellschaftliche Beziehungen erfassen. Wenn diese Überlegung zutrifft, dann wäre eine Grenze der Sprachkritik erreicht, denn die vermeintlichen Euphemismen oder sprachlichen Rohheiten würden sich als adäquate Bezeichnungen verdinglichter Verhältnisse erweisen. Die Forderung nach einer anderen Sprache<sup>26</sup> wäre dann gleichbedeutend mit einer Beschönigung von Verhältnissen, die dem Einzelnen als vernunftwidrig, absurd, gewaltförmig oder gar lebensbedrohlich erscheinen. Aufschlussreich an diesen Verwendungen ist, dass sie Kontexten des Alltagslebens entstammen, also nicht auf unmittelbare politische Gewalt, sondern auf Formen einer anonymen, strukturellen Gewalt verweisen, die zur allgemeinen Grundlage der Reproduktion der Gesellschaft gehören. Die beobachtbare Häufung des Gebrauchs von Anführungszeichen ließe sich auch als Symptom eines Fremdwerdens der Welt betrachten, die umso gespenstischer und sinnloser erscheint, je präziser sie sprachlich erfasst wird. Unter Bedingungen, von denen parteiübergreifend gesagt wird, dass sie nicht nachhaltig (präziser müsste es heißen: nicht zukunftsfähig<sup>27</sup>) sind, wäre das nichts Verwunderliches.

---

24 Ebd., S. 267.

25 Vgl. Jerome D. Frank: *Sanity and Survival. Psychological Aspects of War and Peace*, London 1968, bes. S. 21–31, S. 228 ff.

26 Vgl. Horst Dieter Schlosser: »Von ›ausländerfrei‹ bis ›Diätenanpassung. Fünf Jahre Unwortsuche«, in: *Der Sprachdienst* 2 (1996), S. 47–57.

27 Vgl. Ulrich Grober: »Modewort mit tiefen Wurzeln – Kleine Begriffsgeschichte von ›sustainability‹ und ›Nachhaltigkeit‹«, in: *Jahrbuch Ökologie* (2003), S. 167–175.

### **Impressum**

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)  
[www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2013 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**ISSN 2195-0598**

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout / Satz Marietta Damm, Jana Sherpa

gesetzt in der ITC Charter